

DIE COGHEART-ABENTEUER

OZEAN DER SCHATTEN

Eine fantastische Reise
voller Mysterien und
verborgener Gefahren

PETER BUNZL



DIE COGHEART-ABENTEUER

OZEAN DER SCHATTEN

PETER BUNZL



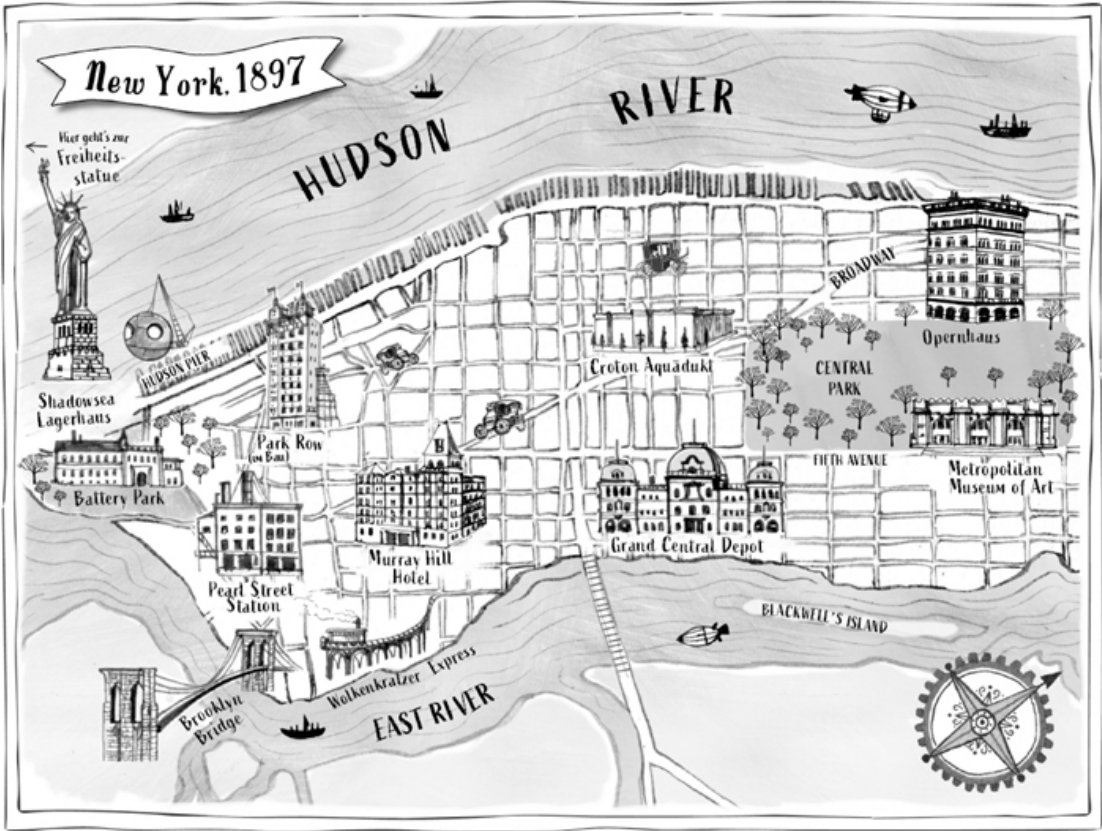
DIE COGHEART-ABENTEUER

OZEAN DER SCHATTEN

Eine fantastische Reise voller
Mysterien und verborgener
Gefahren

PETER BUNZL

LAGO



FÜR LYRA UND AVERY

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@lago-verlag.de

1. Auflage 2022

© 2022 by LAGO, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Die englische Originalausgabe erschien 2020 bei Usborne Publishing Ltd., Usborne House, 83-85 Saffron Hill, London EC1N 8RT, England unter dem Titel *Shadowsea*.

Text © Peter Bunzl, 2020

Cover and inside illustrations, including map by Becca Stadlander

© Usborne Publishing, 2020 Clockwork Key © Thinkstock / jgroup;

Border © Shutterstock / Lena Pan; Crumpled paper texture ©

Thinkstock / muangsatur; Plaque © Thinkstock / Andrey_Kuzmin;

Newspaper © Thinkstock / kraphix; Old paper texture © Thinkstock

/ StudioM1; Brick Wall © Thinkstock; Brick Wall © Istock / forrest9

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Christiane Bernhardt, Gisela Fichtl

Redaktion: Christiane Geldmacher

Umschlaggestaltung: Manuela Amode, vom Original übernommen

Umschlagabbildung und Abbildungen Innenteil: Becca Stadlander

Layout: vom Original übernommen

Satz: Röser MEDIA GmbH & Co. KG, Karlsruhe

eBook by tool-e-byte

ISBN Print 978-3-95761-219-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95762-331-7

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95762-332-4



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.lago-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage
unter www.m-vg.de

INHALT

VORGESCHICHTE

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

KAPITEL 25

KAPITEL 26

EIN LEXIKON MERKWÜRDIGER WÖRTER

LÖSUNGEN

DANK



VORGESCHICHTE

Zuerst war da nur Dunkelheit.

Dann Flecken wässrig grünen Lichts.

Dann Fische, ganze Schwärme davon.

Mit leuchtenden Flossen, glänzend wie Messer, strahlenden Schuppen, die wie eine Rüstung schimmerten.

Sie schwammen am Schatten einer U-Boot-Basis vorbei, die sich an den Rand einer Klippe schmiegte, neben einem bodenlosen, sich wie eine Narbe über den Grund ziehenden Graben.

Die U-Boot-Basis hatte die Form eines gigantischen rostigen Rads, mit Speichen, die sich von seiner Außenseite bis zur Mitte zogen. Sie war noch nicht ganz fertiggestellt - die Verankerung im Meeresboden befand sich noch im Bau. Mit Seilen und Kabeln anstelle von Eisenträgern vertäut, wippte die Basis sachte in der Strömung. In ihrer Mitte befand sich ein

Turm, an dessen Spitze sich eine Turbine langsam drehte.

Durch das einzige Bullauge des Turms konnte man einen dreizehnjährigen Jungen mit blondem Haar und strahlenden, wissbegierigen Augen sehen, der auf dem Boden eines Raums saß. Der Junge summt eine Melodie vor sich hin - eine Melodie, die zum Surren in den Wänden passte - und bastelte an einer kleinen Spielzeugkutsche. Die Räder der Kutsche bestanden aus Marmeladenglasdeckeln, die Karosserie aus einer platt gedrückten Dose. Die Kutsche hatte Bleistifte als Achsen, und ihr Joch war aus Draht.

Als er fertig war, zog er eine weiße Maus aus seiner Hosentasche und band sie vor die Kutsche. Er setzte die Maus auf den Boden und feuerte sie an, als wäre sie ein Pony mit langen Schnurrhaaren und rosa Schnäuzchen. Die Maus schwankte auf winzigen rosigen Pfoten voran und zog die Kutsche hinter sich her.

Gleich darauf rannte sie los und sauste unter einen Tisch, an dem zwei Erwachsene, ein Mann und eine Frau mit dem gleichen blonden Haar und den gleichen wissbegierigen Augen wie der Junge saßen und arbeiteten.

Der Junge jagte der Maus hinterher, unter den Tisch und dann zur Tür hinaus.

Dicht auf ihren Fersen rannte er den Gang entlang.

Die Maus flitzte an Gittern und Lüftungsschächten vorbei, duckte sich unter Rohren hindurch und hielt sich nah an der Wand. Klappernd zog sie ihre Kutsche an bauchigen, feuchten Taucheranzügen vorbei, die nach Meer stanken, und stolperte quer durch die Küche und den Speiseraum, wo die Mitglieder der Crew gerade beim Essen zusammensaßen.

Noch immer jagte ihr der Junge hinterher.

Schließlich rannte sie durch den Spalt einer angelehnten Tür.

Im dahinterliegenden Zimmer stapelten sich Käfige, in denen Mäuse krabbelten.

Inmitten des blitzblank geschrubbten Bodens hielt die weiße Maus inne.

Der Junge kroch mit halb geöffnetem Mund auf sie zu und streckte eine Hand nach ihr aus, um sie aufzuheben.

Dann: das *Rascheln* eines Rocks.

Ein glänzender Lederschuh trat ihm in den Weg.

Der Junge blickte auf. »Hi, Tante Matilda!«

Eine Frau mit hagerem Gesicht und kurzem zurückgekämmten Haar, die einen weißen Laborkittel trug und eine Schutzbrille, die sie auf ihrem Kopf zurückgeschoben hatte, streifte sich ein Paar

Gummihandschuhe über. »Für dich noch immer Professorin Milksop.«

Professorin Milksop hob die Maus auf und ließ die Kutsche unsanft zu Boden fallen. »Dieser Nager ist wertvoll. Du hättest ihn nicht aus dem Labor nehmen dürfen.«

»Er sah traurig aus«, sagte der Junge. »Ich habe ihn Spook getauft, wegen der Farbe seines Fells. Er sieht aus wie ein Geist, findest du nicht auch?«

Der Junge sah zu der Maus, die in der Hand der Professorin zappelte. Sie quiekte leise.

»Du sollst ihnen keine Namen geben«, sagte die Professorin. »Gibt man etwas einen Namen, fängt man an, Gefühle dafür zu entwickeln.« Sie drehte sich weg und machte eine abrupte Ruckbewegung mit der Hand.

Das Quieken verstummte.

»Geh zurück in eure Unterkunft, Dane. Du solltest überhaupt nicht hier sein. Könnte sich negativ auf deine Gesundheit auswirken.«

Die Professorin trat die Kutsche mit dem Fuß zur Seite und ging zu einer zweiten, bleibeschlagenen Tür am anderen Ende des Raums.

Auf der Tür stand:



Über den Worten war eine Schlange abgebildet, die sich zu einem Kreis eingerollt hatte und sich in ihren eigenen Schwanz biss.

Dane wischte sich eine brennende Träne aus dem Gesicht, als er seiner Tante hinterherblickte.

Dann verengte er seine Augen und starrte auf die Tür.

»Nein«, sagte er leise. »Werde ich nicht.«

Er machte einen Schritt nach vorn, drückte sachte gegen das Schild und spähte durch die Tür.

Im Raum dahinter, einem großen weißen Labor, stellte eine Mechan-Krankenschwester mit einem roten Kreuz auf der Brust eine viereckige Metallmaschine auf einem Tisch bereit. Ein Phonograph auf einem Servierwagen in der Ecke des Raums spielte geisterhafte Opernmusik von einem Wachsylinder.

»Bereit, die Toten zum Leben zu erwecken, Miss Buckle?« Professorin Milksop stellte sich zu der Mechanerin an den Tisch und überprüfte die vier Glaslinsen, die an der Vorderseite der viereckigen Maschine angebracht waren.

Mit gerunzelter Stirn betrachtete Miss Buckle ein Wirrwarr aus Kupferdrähten, das aus der Rückseite der Maschine hervorquoll. Die Drähte reichten bis zu einem Kontrollfeld und einer Buchse in einer bleiverkleideten Überwachungskabine auf der gegenüberliegenden Seite des Raums. »Ist das einer ihrer Scherze, Professor?«, fragte sie. »Ich bin mir da nie ganz sicher. Mein Uhrwerk kann Humor nicht so gut verarbeiten ...«

»Vergessen Sie es.« Professorin Milksop legte Spook auf ein Tablett auf den Tisch vor der Maschine und rückte einen blau glitzernden Diamantsplitter in ihrem Inneren zurecht. Dann, als sie sich davon überzeugt hatte, dass alles bereit war, zog sie ihre Schutzbrille herunter und trat von der Maschine zurück und in die bleiverkleidete Kabine. Miss Buckle folgte ihr.

Dane spähte weiter durch die Tür und beobachtete durch das Fenster in der Kabine, wie Professorin Milksop sich und Miss Buckle darin einsperrte.

Dann drückte die Professorin eine Reihe von Knöpfen auf einem Kontrollfeld.

Bald schon erwachte die Maschine, durch die jetzt eine Flutwelle an Elektrizität floss, summend zum Leben.

Miss Buckle sah aus dem Fenster und erblickte Dane, der sich in das Labor schlich.

»STOP!«, brüllte sie, halb an ihn gerichtet, halb an die Professorin.

Doch es war zu spät ...

Aus den vier Linsen der Maschine schossen bereits knisternde blaue Lichtblitze. Wie ein verschlungenes Knäuel wütender Stromschlangen zischten sie durch das Labor. Sie ergriffen Spooks Körper und hüllten ihn ein.

Die kleine Maus wand sich und zuckte im Takt der Blitze, dann öffnete sie die Augen, wackelte mit ihren Schnurrhaaren und krabbelte wie ein Neugeborenes zurück auf alle Viere.

Kurz darauf hatten die Blitze Dane ausgemacht ...

Sie wandten sich um ihn herum wie ein Schlangennest ...

Bissen seine Haut mit elektrischen Zähnen.

Sein Körper verkrampfte sich.

Seine Füße tanzten in einem willkürlichen Rhythmus.

Silberne Flammen brannten in seinen Augen.

Seine Gliedmaßen zuckten und wackelten.

Er ging in die Knie ...

Kippte vornüber ...

Und lag still.

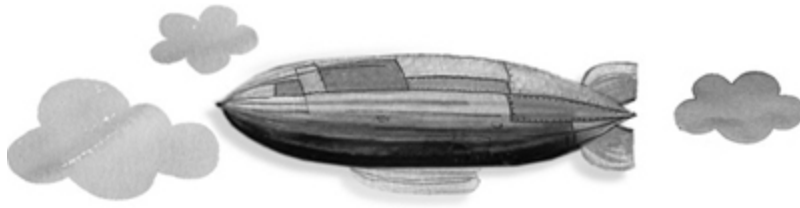
Die Blitze prasselten weiter, durch die geöffnete Tür, den Flur der Basis hinunter ... dann glitten sie schlangengleich um jedes Besatzungsmitglied herum und ließen einen nach dem anderen dem gleichen zuckenden Tod entgegentanzen.

Bald war alles wieder in Dunkelheit getaucht. Und zwei letzte Gestalten, Professorin Milksop und Miss Buckle, eilten aus der Beobachtungskabine und knieten sich neben Dane nieder.

Funken flogen von Miss Buckles Metallkörper, als sie Dane an den Schultern schüttelte. »Master Milksop!«, rief sie mit wankender Blechstimme. »Wacht auf!«

Professorin Milksop wahrte Abstand. Sie wollte sich keinen elektrischen Schlag einfangen.

»Dane«, fragte sie. »Bist du noch da drinnen? Lebst du noch?«



KAPITEL 1

Als Lily am Weihnachtsmorgen erwachte, fand sie sich nicht zu Hause wieder, wie sie geträumt hatte, sondern in der obersten Koje eines Stockbetts in der Kabine eines Nacht-Zeps, der den Atlantik überquerte.

Sie blinzelte mit ihren grünen Augen und rieb sich ihr sommersprossiges Gesicht, bis sie sich ganz und gar wach fühlte. Dann begann sie, die schlimmsten Knoten in ihrem zerzausten feuerroten Haar mit den Fingern auszukämmen.

Über den Lärm der Motoren des Luftschiffs hinweg konnte sie das Schlagen ihres Cogheart hören: ein mechanisches Herz aus Zahnrädchen und Federn, das ihr Papa ihr eingepflanzt hatte. Wie ein überdrehter Reisewecker saß es in ihrer Brust und tickte. Da es ein Perpetuum mobile war, würde es womöglich ewig weiterlaufen. Lily wusste nicht so genau, was das

bedeutete, doch eines war ihr sonnenklar: Ohne es hätte sie den heutigen Tag nicht erlebt. Und sie hätte sich auch nicht auf diese Reise begeben können.

Ihr Papa, Professor John Hartman, lag in der mittleren Koje unter ihr. Er trug ein Nachthemd und eine Schlafmütze und schnarchte leise. Seine Füße ragten über das Bettende hinaus, da er auch im Liegen ziemlich groß war.

Robert Townsend, Lilys bester Freund auf der ganzen weiten Welt, ihr Kampfgefährte, ein erstklassiger Uhrmacher und ihr Komplize bei allem, was mit Abenteuern zu tun hatte, schlief in seinem blau gestreiften Pyjama in der untersten Koje. Wie ein auf den Kopf gestelltes Fragezeichen krümmte sich eine kohlrabenschwarze Haartolle auf seiner Stirn.

Malkin, Lilys Mechan-Haus-Fuchs und ihr engster Vertrauter, ein rotpelzgesichtiger Alleswisser, hatte sich neben Roberts Kissen zusammengerollt. Lily war erleichtert: Immerhin schlief er nicht auf Roberts Kopf wie sonst manchmal.

Still und starr lag er da. So sahen Mechans nachts nun einmal aus, wenn sie abgelaufen waren, bevor man ihren Aufziehschlüssel nahm und sie am Morgen wieder aufzog.

Der Weihnachtsabend war höchst unterhaltsam gewesen. Die drei Freunde und Papa hatten sich vom Flughafen in Liverpool aus an Bord der *Firefly* auf ein

einmaliges Abenteuer begeben: einen viertägigen Flug nach New York.

Die *Firefly* war das größte Schiff seiner Baureihe und bot all die modernen Annehmlichkeiten, die den Nacht-Zeps der transatlantischen Flotte der Königlichen Luftfahrtgesellschaft zu eigen waren. Es gab einen Kontrollraum, in dem der Kapitän und die Besatzung arbeiteten. Eine Funkzentrale, wo Telegramme verschickt und empfangen wurden. Ein Offizierskasino, in dem sich die Crew ausruhte. Eine Küche und einen Speisesaal, in dem zwei Mechanik-Kellner in weißen Seidenjacketts das Frühstück, Mittagessen, Abendessen und den Nachmittagstee mit zwei verschiedenen Kuchensorten und Sandwiches ohne Rinde servierten. Ein Promenadendeck zur körperlichen Ertüchtigung auf der hinteren Backbordseite. Ein Schreibzimmer. Eine zehn Meter lange Passagier-Lounge, in der es extra-leichte Polsterstühle aus Metallrohren gab und einen Duralumin-Flügel.

An der Oberseite des Zeppelins befand sich eine grandiose Aussichtsplattform, die das Krähenest genannt wurde und zu der man über eine Wendeltreppe gelangte, die mitten im Ballon nach oben führte.

Es war viel eher so, als würde man in einem schwebenden Hotel reisen. Und Lily liebte es.

In New York würden sie in einem echten Hotel übernachten, und Lily hoffte, dass es genauso gut wäre. Ihre Ankunft war für den achtundzwanzigsten Dezember geplant. Roberts Mutter und Schwester, Selena und Caddy Townsend, sollten am Flughafen zu ihnen stoßen.

Seit Juni, als Selena und Caddy Robert zum letzten Mal gesehen hatten, waren die beiden mit ihrer Varieté-Nummer quer durch die Staaten gereist. Selena hatte ihrem Sohn und dann Lilys Papa geschrieben, um Robert und die Hartmans einzuladen, sie an Silvester in New York zu treffen.

Glücklicherweise hatte Papa selbst auch eine Reise nach Amerika geplant. Er war für einen Vortrag bei der jährlich stattfindenden Amerikanischen Konferenz der Mechanisten und Elektroniker im Januar an die Harvard Universität in der Nähe von Boston eingeladen worden. Oder war es die Aardvark Universität ...? Irgendwie so ähnlich jedenfalls. Ehrlich gesagt hatte Lily bei diesem Teil nicht so genau zugehört. Papa nahm seine Rede überall mit hin. Alle paar Stunden, zwischen seiner Urlaubslektüre, die aus einem dicken Buch über Shakespeare bestand, hatte er Versatzstücke seines Vortrags an Lily, Robert und Malkin ausgetestet. Allein der Gedanke daran genügte, um in Lily das Gefühl heraufzubeschwören, gleich einzuschlafen.

Sie hörte auf, ihre Haare zu kämmen, und krabbelte ans Ende ihrer Koje. Unter ihrer zur Seite geworfenen Decke war ein gefüllter Weihnachtsstrumpf, den sie bisher nicht bemerkt hatte. Er musste nachts wohl auf geheimnisvolle Weise dorthin gelangt sein.

Gespannt inspizierte sie den Strumpf und kletterte die Holzleiter hinunter, um Robert wachzurütteln.

»Was ist los?«, fragte er, rieb sich schläfrig die Augen und kroch aus seinem Bett.

»Der Weihnachtsmann war da!«, flüsterte Lily. »Wir haben Weihnachtsstrümpfe!«

Sie nahm den Aufziehschlüssel von Malkins Hals und zog ihn auf. Das Getriebe und die Zahnräder klickten, und er schüttelte sich.

Sie blickten hoch und bemerkten, dass auch Papa aufgewacht war und gähnte. »Es ist noch ein bisschen früh für Geschenke, findet ihr nicht?«

»Wir sind mitten auf dem Meer«, sagte Lily. »Weder in der britischen noch der amerikanischen Zeitzone. Es ist also weder früh noch spät. Ich finde, es ist *genau* die richtige Zeit für Geschenke!«

»Na gut«, sagte Papa, stand auf und zog sich seinen Morgenmantel über. »Dann packt sie aus.«

Glücklich fielen Robert und Lily über ihre Strümpfe her, um nachzusehen, womit der Weihnachtsmann sie wohl gefüllt hatte.

In jedem war eine Orange und je drei Walnüsse. Außerdem eine bunt-gestreifte Papiertüte mit einer Handvoll Zitronendrops, Gerstenzucker, Schokolinsen, Karamellkonfekt und Pfefferminzbonbons. Lily hasste es, Pfefferminzbonbons zu essen - vor allem an Bord von Luftschiffen -, doch später könnte sie ihre mit Robert tauschen.

»Es gibt noch mehr.« Papa griff zum Gepäcknetz und zog drei hübsch eingepackte Geschenke aus seinem Koffer - eines für jeden von ihnen.

Lily machte ihres als Erste auf. Es war eine Lupe wie die, die ihr Lieblingsdetektiv Sherlock Holmes benutzte.

»Um dir beim Lösen deiner Fälle zu helfen«, erklärte Papa.

Sie probierte sie aus, indem sie die Muster auf dem Teppich durch das Brennglas betrachtete. Jedes noch so winzige Detail kam vielfach vergrößert zum Vorschein, selbst die ausgefransten Teile.

»Sie ist perfekt. Danke!«, sagte Lily und steckte die Lupe in ihre Tasche.

Dann öffnete Robert sein Geschenk. Papa hatte ihm einen schönen Kompass in einem goldenen Gehäuse besorgt. »Damit du immer weißt, wo du bist«, sagte er zu Robert, der sich den Kompass genau anschaute.

»Ich habe ihn in einem Gebrauchtwarenladen im Dorf gefunden. Ich glaube, dein Vater hat ihn gemacht.«

»In der Tat. Danke!« Robert fuhr mit dem Daumen über die Gravur an der Seite des Instruments: *T.T.* für Thaddeus Townsend.

Tränen stiegen ihm in die Augen. Es war erst das zweite Weihnachten ohne seinen Dad, doch es war die Zeit des Jahres, in der er ihn am meisten vermisste.

Zu guter Letzt war Malkin an der Reihe. Mit seinen Zähnen riss er das Geschenkpapier herunter, um eine hellgrüne Jacke zum Vorschein zu bringen, die von Mrs Rust, ihrer Uhrwerk-Köchin und Haushälterin, gestrickt worden war. Mrs Rust war für ihre miserablen Strickkünste bekannt, doch diesmal hatte sie ganze Arbeit geleistet. Lily half Malkin mit relativ wenig Murren und Zähneblecken seinerseits in die Jacke.

»Sieh einer an«, sagte sie, als sie fertig war, und stellte sich vor, wie stolz Mrs Rust jetzt dreinblicken würde. Es war das erste Weihnachtsfest, das sie nicht miteinander verbrachten, seit Papa Rusty gebaut hatte. Lily vermisste sie und die drei anderen Mechaner fürchterlich - Captain Springer, Mr Wingnut und Miss Tock -, die Papa hergestellt hatte, um auf sie aufzupassen. Die vier Uhrwerk-Bediensteten waren wie Familie, und ohne sie war Weihnachten einfach nicht dasselbe.

Immerhin hatte sie Malkin, Robert und Papa.

Der Fuchs nörgelte an der Jacke herum und zog und zupfte sie zurecht, bis sie ihm bequem am Rücken saß. »Wie sehe ich aus?«, fragte er.

»Ziemlich fesch«, antwortete Robert.

Das Schwanzteil, das über Malkins Hintern gezogen war, sah ein bisschen lottrig aus - sein wippender Fuchsschweif verhedderte sich darin. Aber insgesamt verlieh ihm die Jacke eine verwegene Ausstrahlung.

»Leider habe ich keine Geschenke für euch«, verkündete der Fuchs. »Aber ich könnte euch einfach über die Wange lecken, das sollte ja hoffentlich genügen.«

Und das tat er dann auch prompt, und sie lachten und neckten ihn ein bisschen.

Den Rest des Morgens verbrachten sie damit, in ihrer Kabine Scharade zu spielen. Voller Vorfreude kleideten sie sich dann für das prachtvolle Weihnachtsmahl, das allen Gästen im Speisesaal serviert wurde.

»Geh du voran, Macduff!«, sagte Papa, als sie fertig waren.

»Es sollte wohl eher ›Trag du auf, Macduff‹ heißen.« Malkin hüpfte in einen kleinen Picknickkorb mit Griffen, den Lily schnell aufhob.

»Was tust du da?«, fragte Papa.

»Euch beim Abendessen Gesellschaft leisten«, sagte der Fuchs.

»Mechantiere dürfen nicht an Deck, das weißt du doch.«

Leider war das wahr. Es war eine Regel an Bord öffentlicher Luftschiffe, dass alle Mechantiere für die gesamte Dauer der Reise im Gepäck im Frachtraum verstaut werden mussten. Malkin ließ sich eine solche Behandlung jedoch nicht gefallen - und Lily machte da auch nicht mit.

Der Fuchs zappelte ein bisschen in dem Korb herum und richtete sich dann bequem ein.

»Heute ist Heiligabend. Die Zeit der Nächstenliebe - und die gilt für alle Geschöpfe, ob groß oder klein. Das bisschen Leichtsinn kannst du mir doch wenigstens zugestehen.«

»Na schön«, gab Papa nach. »Solange du versteckt bleibst.«

Sie zogen die Kabinentür hinter sich zu und folgten Papa den langen Flur hinunter. Lily konnte es kaum erwarten, mit ihren beiden besten Freunden beim Weihnachtsessen zu sitzen, und der Gedanke, dass sie all das auf einem Luftschiff taten, ließ eine Glücksblase in ihr aufsteigen, höher als der Ballon des Zep selbst.



Im Speisesaal führten die beiden Mechan-Kellner die anderen Passagiere diensteifrig zu ihren Plätzen. An dem Duralumin-Flügel saß ein Uhrwerk-Pianist und spielte Weihnachtslieder, um alle zum Abendessen willkommen zu heißen.

Jeder Tisch war mit feinem Porzellan und Silberbesteck eingedeckt, mit gestärkten weißen Servietten und rot und golden eingepackten Knallbonbons. Es lagen sogar speziell für den Festtag gestaltete Speisekarten aus, an deren Rändern Stechpalmenzweige gedruckt waren.

Lily stellte den Korb zu ihren Füßen und sah nach, wie es Malkin ging. Er war bereits eingedöst. Mechan-Füchse nahmen Weihnachten wohl noch nicht einmal halb so ernst wie Menschen.

Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, um eine bequeme Position zu finden, und hatte fest vor, den Festabend zu genießen, doch sie kam nicht umhin zu bemerken, dass sie von allen anderen angestarrt wurde. Lily biss sich auf die Lippen, hielt sich die Speisekarte vors Gesicht und tat so, als würde sie sie intensiv studieren.

»Was ist los?«, fragte Robert.

»Jedes Mal, wenn ich hier hereinkomme, glotzen mich die Leute an, als wäre ich eine Art medizinische Anomalie!«

»Unsinn!«, sagte Papa.

»Artischockencremesuppe!« Einer der Mechanik-Kellner stellte goldumrandete Suppenteller vor ihnen ab.

»Ich sehe niemanden, der dich anstarrt.« Papa legte sich die Serviette auf seinem Schoß zurecht, Robert indes versuchte herauszufinden, welcher der Gäste im Speisesaal Lily am unverfrorensten angaffte.

»Das kommt daher, dass du nicht aufmerksam bist, Papa«, tadelte Lily. »Du bist so in Gedanken verloren, liest deine Patente und Zeitungen, übst deine wichtigen Vorträge oder erfindest Dinge, dass du kaum wahrnimmst, was sich direkt vor deiner Nase abspielt.«

»Da weiß ich jetzt auch nicht, was ich dazu sagen soll ...«, Papa hörte auf zu essen und griff sich unbeholfen an die Nase, als wäre diese schuld an allem.

»Du musst überhaupt nichts dazu sagen.« Lily tunkte etwas Brot in ihre Suppe. »Aber du solltest wissen, dass die Leute, seit wir auf dem Luftschiff sind - tatsächlich sogar schon davor am Flughafen in

Liverpool -, auf mich zeigen und hinter vorgehaltener Hand über mich tuscheln.«

»Ist das wirklich wahr?«, fragte Papa Robert.

Robert nickte. Er hatte Schwierigkeiten, sich zu entscheiden, welchen der vielen unterschiedlich geformten Silberlöffel er benutzen sollte, nahm jedoch schließlich den größten, der, wie sich herausstellte, kaum in seinen Mund passte.

»Lily ist jetzt berühmt«, gurgelte er zwischen zwei Löffeln Suppe hervor.

»Berühmt berüchtigt, trifft es wohl eher«, sagte Malkin und streckte seinen Kopf unter dem Tisch hervor. »Dank dieses verklärten Artikels, den Anna geschrieben hat.«

»Wusste ich doch, dass der zu nichts Gutem führen würde«, rief Papa aufgebracht, als die Kellner die kaum leer gegessenen Suppenteller durch den Hauptgang - Truthahn mit allem Drum und Dran - ersetzten. »Diese verfluchte Anna und ihre Leute vom Zeitungsviertel in der Fleet Street.«

Anna war Journalistin und eine der engsten Freundinnen von Lily und Robert. Zwei Monate zuvor hatte sie einen Artikel über Lily verfasst, in dem sie das Geheimnis um Lilys Uhrwerkherz lüftete. Seitdem interessierten sich viele Menschen für Lily und suchten sie auf.

Das Leben auf Gut Brackenbridge - der Landsitz, auf dem sie mit Papa, Robert, Malkin, Mrs Rust, Captain Springer, Mr Wingnut und Miss Tock lebte - hatte sich verändert. Wenn Journalisten oder andere Interessenten in der Hoffnung auf ein Interview an der Haustür klopfen, wurden sie vom Mechan-Butler Mr Wingnut oder dem Mechan-Hausmädchen Miss Tock verjagt. Und wenn sie sich zur Hintertür schlichen, drohte ihnen die unbezwingliche Mrs Rust mit ihrem Fleischerbeil-Armaufsatz und brüllte: »ZAHNRÄDCHEN UND CHRONOMETER! MACHEN SIE, DASS SIE FORTKOMMEN, BEVOR ICH DIE GENDARMERIE RUFEN!« Selbst Captain Springer, der sonst so ruhig und besonnen war, hatte sich angewöhnt, ungebetene Gäste mit seinem Rechen zu verscheuchen.

Das alles war gut, da Lily häufig keine Ahnung hatte, was sie diesen Menschen erzählen sollte. Sie fühlte sich wie eine Hochstaplerin, als hätte sie die Aufmerksamkeit überhaupt nicht verdient. Und dennoch kamen jede Woche Dutzende Briefe, in denen gefragt wurde, ob das, was in Annas Artikel stand, wahr sei und wie es sich anfühle, der einzige Mensch auf der Welt mit so einem Ding in der Brust zu sein.

Natürlich waren das Fragen, auf die Lily keine Antwort hatte.

Außerdem hatten sie gar nicht wirklich mit ihr zu tun. Sie drehten sich um Papas Maschine.